

Grenzen des Machbaren – Russland aus der Perspektive der sicherheitspolitischen Eliten der Habsburgermonarchie am Vorabend des Ersten Weltkriegs

Günther Kronenbitter

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Kronenbitter, Günther. 2018. "Grenzen des Machbaren – Russland aus der Perspektive der sicherheitspolitischen Eliten der Habsburgermonarchie am Vorabend des Ersten Weltkriegs." In *Imperien, Nationen, Regionen: imperiale Konzeptionen in Deutschland und Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts = Imperii, nacii, regiony*, edited by Andreas Wirsching and Aleksandr O. Čubarjan, 66–73. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
<https://doi.org/10.1515/9783110569124-007>.

Imperien, Nationen, Regionen

Imperiale Konzeptionen in Deutschland und
Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission für
die Erforschung der jüngeren Geschichte
der deutsch-russischen Beziehungen



8

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Mitteilungen der Gemeinsamen Kommission
für die Erforschung der jüngeren Geschichte der
deutsch-russischen Beziehungen

Imperien, Nationen, Regionen
Imperiale Konzeptionen
in Deutschland und Russland
zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Herausgegeben im Auftrag
der Gemeinsamen Kommission
für die Erforschung der jüngeren Geschichte der
deutsch-russischen Beziehungen
von Andreas Wirsching und Aleksandr Čubar'jan

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Das Projekt wurde unterstützt durch die Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen und gefördert aus Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Für die inhaltlichen Aussagen der namentlich gezeichneten Beiträge
tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung.

Redaktion

in Deutschland: Verena Brunel, Jürgen Zarusky, Galina Veldanova

in Russland: Viktor Iščenko, Natalia Timofeeva

Die elektronische Ausgabe dieser Publikation erscheint seit April 2023 open access.

ISBN 978-3-11-055945-3

e-ISBN (PDF) 978-3-11-056912-4

DOI <https://doi.org/10.1515/9783110569124>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial.
Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2018 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Satz: PTP-Berlin, Protago-TeX-Production GmbH, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

© Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhaltsverzeichnis

Andreas Wirsching, Aleksandr Čubar'jan

Vorwort VII

Kolloquium „Imperien, Nationen, Regionen. Imperiale Konzeptionen in Deutschland und Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts“

Velichan Mirzechanov

Die Konzepte „Imperium-Nation“ und „Zentrum-Peripherie“
in den Imperial Studies 1

Benedikt Stuchtey

Neujustierungen der Imperialismustheorien. Themen und Tendenzen
der jüngeren internationalen Forschung 10

Michail Mejer

Die Bereitschaft Russlands und der Osmanischen Türkei zur Teilnahme
am Ersten Weltkrieg 40

Stephan Lehnstaedt

Der dreigeteilte Zankapfel. Deutschland und Österreich-Ungarn in Polen,
1900–1917 48

Aleksandr Kadyrbaev

Die russisch-deutschen Beziehungen in China und im Pazifik an der Wende
zum 20. Jahrhundert 57

Günther Kronenbitter

Grenzen des Machbaren – Russland aus der Perspektive
der sicherheitspolitischen Eliten der Habsburgermonarchie am Vorabend
des Ersten Weltkriegs 66

Boris Kotov

Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Rivalität im Zeitalter des Imperialismus.
Deutsch-russische Handelsbeziehungen auf dem Getreidesektor an der Wende
zum 20. Jahrhundert 74

Tanja Pentter

Das Wissen über die „Zigeuner“ (cygane) im Zarenreich 91

Nikolaus Katzer

| | |
|---|-----|
| Reich ohne Zaren. Imperiale Vorstellungen im russischen Antibolschewismus . . | 109 |
|---|-----|

Michail Kovalev

| | |
|--|-----|
| Die imperiale Idee in der intellektuellen Kultur der russischen Emigration | 121 |
|--|-----|

| | |
|--|-----|
| Zusammenfassung der Schlussdiskussion des wissenschaftlichen Kolloquiums „Imperien, Nationen, Regionen. Imperiale Konzeptionen in Deutschland und Russland zu Beginn des 20. Jahrhunderts“ | 132 |
|--|-----|

**20 Jahre Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte
der deutsch-russischen Beziehungen**

| | |
|--|-----|
| „Wir haben uns immer bemüht, konstruktive Lösungen zu finden.“ Interview mit dem Gründungsvorsitzenden von deutscher Seite, Prof. Dr. Horst Möller | 136 |
|--|-----|

| | |
|---|-----|
| „20 Jahre – das ist sehr selten!“ Interview mit dem Gründungsvorsitzenden von russischer Seite, Akademik Aleksandr Tschubarjan | 141 |
|---|-----|

Eberhard Kuhrt

| | |
|---|-----|
| Ein Rückblick auf 15 Jahre Erfahrung mit der Deutsch-Russischen Historikerkommission | 144 |
|---|-----|

Viktor Išenko

| | |
|---|-----|
| Zwanzig Jahre danach. Aus meinen Arbeitserfahrungen in der Russisch-Deutschen Historikerkommission | 149 |
|---|-----|

Daqing Yang

| | |
|---|-----|
| Wissenschaft durch Partnerschaft. Die Deutsch-Russische Historikerkommission in vergleichender Perspektive . . . | 155 |
|---|-----|

| | |
|-------------------------------------|-----|
| Die Autoren dieses Bandes | 169 |
|-------------------------------------|-----|

| | |
|--------------------|-----|
| Kontakte | 170 |
|--------------------|-----|

Günther Kronenbitter

Grenzen des Machbaren – Russland aus der Perspektive der sicherheitspolitischen Eliten der Habsburgermonarchie am Vorabend des Ersten Weltkriegs

Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst staunte nicht schlecht: Anfang Dezember 1912 hatte er vom Thronfolger der Habsburgermonarchie, Erzherzog Franz Ferdinand, zur Vorbereitung seiner geplanten Entsendung nach St. Petersburg Instruktionen erhalten, die auf die Vorbereitung eines Krieges gegen Serbien abzielten. Das Zarenreich sollte durch energisches Auftreten beeindruckt und von einer Intervention abgehalten werden. Nun, gerade einmal zwei Monate später, wurde Hohenlohe erneut zur Audienz beim Erzherzog bestellt, denn nun stand tatsächlich eine diplomatische Mission des Prinzen nach Petersburg an, um eine Krisenescalation zu verhindern. Hohenlohe rekapitulierte Franz Ferdinand die Instruktionen vom Dezember – und stieß damit beim Thronfolger auf blankes Entsetzen. Dieser, so erzählte man sich die Geschichte im österreichisch-ungarischen Außenministerium am Wiener Ballhausplatz, rief aus: „Aber Sie Unglücksmensch, Ihre Mission ist eine eminent friedliche, Sie dürfen nur friedlichen Erfolg haben, ein ‚aut aut‘, ein ‚entweder oder‘ also, „ist unter allen Umständen zu vermeiden“.¹

Hohenlohe eckte an, weil Franz Ferdinand noch im Dezember 1912 klar geworden war, dass die deutsche Unterstützung für einen Konfrontationskurs mit Russland in der Auseinandersetzung mit Serbien über die Zukunft Albaniens nach dem Ersten Balkankrieg fehlte. Angesichts dessen war der Erzherzog zur Grundlinie seiner Außenpolitik zurückgekehrt: Die sogenannte Abrechnung mit Serbien, die viele Militärs, aber auch etliche Publizisten und Diplomaten seit der Annexionskrise forderten, also ein Krieg gegen das südöstliche Nachbarkönigreich, barg ein viel zu hohes Risiko, zum Konflikt mit Russland auszuarten. Ein Krieg gegen das Zarenreich, so Franz Ferdinand 1909, aber auch 1913 und 1914, müsse unbedingt vermieden werden; Serbien war die Gefahr einer Auseinandersetzung mit Russland nicht wert.²

Franz Ferdinands Schwanken zwischen Risikobereitschaft im Herbst 1912 und Konfliktscheu in den Jahren davor sowie in den Monaten danach war ungewöhnlich extrem und musste auf Zeitgenossen wie Historiker besonders befremdlich wirken. Aber letztlich standen auch Kaiser Franz Joseph, Außenminister und Diplomaten, Militärführung und Regierungen, Parlamentarier und Publizisten, vor der Schwierigkeit, die Einschränkung

¹ Tagebuch Leopold Graf Berchtold, 1913, Eintrag vom 1. Febr. 1913. Österreichisches Staatsarchiv (künftig: ÖStA), Haus-, Hof- und Staatsarchiv (künftig: HHStA), Nachlass Berchtold, Karton 13.

² *Alma Hannig*: Franz Ferdinand. Die Biografie. Wien 2013, S. 172–194.

von Österreich-Ungarns großmachtpolitischen Handlungsspielraum durch das nach der Kriegsniederlage und der Revolution 1904/05 unaufhaltsam wieder steigende Gewicht Russlands zu berücksichtigen.³

Der Blick auf Russland war aber keineswegs nur von machtpolitisch-strategischem Kalkül geprägt. Gerade am Beispiel Franz Ferdinands wird deutlich, dass weit mehr mit-schwang, wenn es um die Wertung des Verhältnisses zum Zarenreich ging. Der Thronfolger, dessen erste offizielle Auslandsmission ihn 1891 – übrigens mit Hohenlohe als Begleitung – nach Russland geführt hatte, beschwor auch ein Grundmuster europäischer Politik, das sich am Ende der napoleonischen Kriege herausgebildet hatte, nämlich die Solidarität der großen Monarchien in der Osthälfte Europas. Die Heilige Allianz als Gemeinschaft zur Abwehr von Umsturzgefahren, der anti-liberale und gegen polnische Nationalstaatsbestrebungen gerichtete Geist der Konferenz von Münchengrätz, die russische Unterstützung für die Habsburger im ungarischen Unabhängigkeitskrieg 1849, bildeten die historische Folie, vor deren Hintergrund weltanschauliche Nähe und das konkrete Interesse an der Verhinderung von Revolutionen auch Anfang des 20. Jahrhunderts hervorgehoben werden konnten. Franz Ferdinand sah in einem Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Russland den direkten Weg in die Zerstörung der politisch-gesellschaftlichen Ordnung beider Reiche und in deren Zerfall. Dass sich die Herrscher beider Imperien durch einen Großmachtkrieg gegenseitig vom Thron stießen, war das Letzte, was sich ein traditionsbewusster Habsburger wünschen konnte.⁴

Die politischen Eliten Ungarns, die aus der Erinnerung an 1848/49 heraus ihre Grundhaltung definierten, standen Russland prinzipiell skeptisch gegenüber. Auch die adelige polnische Führungsschicht Galiziens, die nicht nur die Geschicke des Kronlandes bestimmte, sondern darüber hinaus auf der Ebene der österreichischen Politik über großen Einfluss verfügte, hegte für die russische Teilungsmacht keine Sympathien. Je stärker die tschechische Nationalbewegung panslawistische Tendenzen erkennen ließ, umso lebhafter entfaltete sich unter den Deutschnationalen der Habsburgermonarchie die Abwehrhaltung gegen die vermeintliche Bedrohung durch die Verbindung von russischem Vormachtstreben und Panslawismus. Sie übernahmen damit Wahrnehmungsmuster aus Deutschland. Diese Vorstellungen und Tendenzen unter den Polen, Ungarn und Deutschen waren zwar keineswegs bedeutungslos für die Entscheidungsträger in der österreichisch-ungarischen Großmachtpolitik, aber realpolitischer Pragmatismus und die traditionelle Wertschätzung für das Zarenreich als Stabilitätsfaktor wirkten weiter. Russland war aus dieser Sicht schlicht der falsche Feind. Historisch hatte Partnerschaft das Verhältnis zwischen der Habsburgermonarchie und dem Reich der Romanov geprägt, oft auch geostrategische Rivalität, aber selbst während des Krimkrieges, als Österreich kurz vor einer Intervention an der Seite der Westmächte gestanden hatte, blieb es dabei: Es fehlte der Donaumonarchie jede Erfahrung im Kampf gegen Russland.

Der von Außenminister Gyula Graf Andrassy – eben einem Ungarn – ausgehandelte Zweibund mit dem Bismarck-Reich ermöglichte die Konfrontation mit Russland in der

³ *Risto Ropponen*: Die Kraft Rußlands. Wie beurteilte die politische und militärische Führung der europäischen Großmächte in der Zeit von 1905 bis 1914 die Kraft Rußlands? Helsinki 1968.

⁴ *Jean-Paul Bled*: Franz Ferdinand. Der eigensinnige Thronfolger. Wien/Köln/Weimar 2013, S. 239–241.

Doppelkrise der 1880er-Jahre, aber bedeutete keineswegs das Ende der Vision einer sogenannten Drei-Kaiser-Politik. Sie blieb nicht nur das Wunschbild Franz Ferdinands, sondern stieß grundsätzlich auch bei den Außenministern der letzten Friedensjahre auf Zustimmung. Unter Agenor Graf Gołuchowski, einem polnischen Aristokraten, kam es zu einer Entspannung im Verhältnis zu Russland und zunächst sogar zu einer gedeihlichen Zusammenarbeit in der Balkan-Politik, bis die Mazedonien-Frage zu neuen Konflikten führte. Seine Nachfolger Alois Lexa von Aehrenthal und Leopold Graf Berchtold waren durchaus an Kooperation und Konsens mit dem Zarenreich interessiert; beide bekleideten vor der Übernahme des Ministeramtes den Botschafterposten in St. Petersburg und vor allem Berchtold teilte als traditionsbewusster Adelliger Franz Ferdinands prinzipielle Einschätzung des Zarenreichs. Aehrenthal allerdings hatte als Diplomat den Kollaps der Autokratie in Russland aus nächster Nähe erlebt. Die Schwächen des Zarenreichs sah er wohl auch deshalb sehr deutlich. Sein Kurs einer Revitalisierung der Habsburgermonarchie durch Reformen und zugleich durch eine aktivere Großmachtpolitik beeindruckte insbesondere die jüngeren Diplomaten. Die Annexionspolitik führte zwar wider Willen, aber nachhaltig in eine dramatische Verschlechterung der Beziehungen zu Petersburg. Der mit Schärfe ausgetragene Konflikt mit seinem russischen Kollegen Aleksandr Izvol'skij tat ein Übriges, um das Klima zu belasten. Der Ausweg aus der dadurch gewachsenen Abhängigkeit von Deutschland, die Besserung des Verhältnisses insbesondere zu Italien, machte Aehrenthal den Anhängern der Drei-Kaiser-Politik noch suspekter.⁵

Für einen konservativen Beobachter der Innen- und Außenpolitik der Habsburgermonarchie wie den Franz Ferdinand nahestehenden Rüdiger Freiherr von Biegeleben war die enge Bindung Österreich-Ungarns an den Zweibundpartner doppelt problematisch. Wie Biegeleben dem Thronfolger wenige Monate nach Ende der Bosnischen Krise schrieb, habe der Schutz der Allianz die Wiener Außenpolitik verleitet, sich nicht mehr ausreichend um das Verhältnis zu Russland zu bemühen. Damit werde zugleich eine durchaus bedenkliche Abhängigkeit gefördert, denn in den internationalen Beziehungen setze Österreich-Ungarn nur mehr auf eine Karte: Preußen-Deutschland. „Der Bund mit Deutschland ist nicht Convention, wie der längst als solche eingeschätzte Dreibund mit Italien. Die Wärme der Beziehungen aus dem Grunde der Stammesgenossenschaft“, so Biegeleben mit Blick auf die im außenpolitischen Entscheidungszentrum weit überrepräsentierten deutschsprachigen Eliten, „verleiht im Konsistenz. Geht man auf den Grund der Dinge und bedenkt man das unvermeidliche Fortwirken der Traditionen, auf welchen Preußens Größe sich aufgebaut [hat], so erscheint als des Zweibundes innerste Natur ein von preußischer Staatskunst ausgeworfenes Netz über die alten Reichslande im Südosten zu deren Sicherung für alle Fälle als Interessensphäre und Zukunftsfeld der Hohenzollernmacht.“⁶ Ohne gute Beziehungen zu Russland bleibe aber keine Alternative: „Man kann die Situation dahin charakterisieren: nicht Oesterreich hat das deutsche Bündnis, sondern das deutsche Bündnis hat Oesterreich.

⁵ *Isabel F. Pantenburg*: Im Schatten des Zweibundes. Probleme österreichisch-ungarischer Bündnispolitik 1897–1908. Wien/Köln/Weimar 1996, S. 271–299; *Solomon Wank*: In the Twilight of Empire. Count Alois Lexa von Aehrenthal (1854–1912). Imperial Habsburg Patriot and Statesman. Vol. 1: The Making of an Imperial Habsburg Patriot and Statesman. Wien/Köln/Weimar 2009, S. 159–219.

⁶ Rüdiger Freiherr von Biegeleben an Erzherzog Franz Ferdinand, 10. Dez. 1909. ÖStA, HHStA Nachlass Franz Ferdinand, Karton 10.

Wir sind daran gekettet und die Kette schließt sich enger und enger – nicht zum Vortheil unserer europäischen Stellung. Man nennt das Vertiefung des Bündnisses.“⁷

Die Einschätzung Russlands war aber nicht nur dann immer auch Spiegel der Beziehungen zum Deutschen Reich sowie des Selbstbildes der Eliten der Habsburgermonarchie, wenn es darum ging, die Tradition der Drei-Kaiser-Politik als Leitstern österreichisch-ungarischer Politik lebendig zu halten. Diese Wechselwirkung – eine Art Dreieck der Perzeption internationaler Politik – wurde auch im Kernbereich machtpolitischer Konzeptionen wirkmächtig, also dann, wenn es um Einflusszonen und Sicherheit ging, um die Frage nach Durchsetzungsmöglichkeiten und deren Grenzen, letztlich also auch um die Entscheidung zwischen Krieg und Frieden. Durch die Krisensequenz in der europäischen Politik seit 1904 erhielt diese Frage nach Krieg und Frieden als Konfliktlösung immer wieder besondere Dringlichkeit.

Nach der Bosnischen Krise stellten vor allem die beiden Balkankriege Österreich-Ungarn mehrfach vor die Wahl, wie die Interessen der Habsburgermonarchie gewahrt werden sollten. Die Winterkrise 1912/13, bei deren friedlicher Beilegung Hohenlohe schließlich mitwirken sollte, führte an den Rand eines Krieges mit Russland. An den Denkmustern und Handlungsoptionen, die bei den Entscheidungsträgern zur Sprache kamen, lässt sich gut zeigen, wie sehr die militärische Komponente von Sicherheit die Diskussion auch jenseits der Kriegsministerien und Generalstäbe beherrschte. Die Folge schwerer internationaler Krisen, die immer rascher aufeinander folgten und der damit verschränkte Rüstungsschub entfalteten hier ihre Wirkung. Bei der Einschätzung der strategischen Lage erwies sich für die Verantwortlichen in der Donaumonarchie insbesondere die Frage nach den militärischen Möglichkeiten Russlands als zentrales Problem. Die Ausschaltung des Zarenreichs 1904/05 hatte das Machtgefüge in Europa massiv beeinflusst; Russlands militärisches Wiedererstarken wurde in den Folgejahren zum zentralen Element internationaler Politik. Wieweit das Zarenreich bei seinen Bestrebungen vorangekommen sei und wie sich dieser Zuwachs an Machtpotential in den kommenden Jahren weiter gestalten würde, das war die eigentliche Schlüsselfrage der strategischen Analyse.

Der langjährige Generalstabschef Österreich-Ungarns Franz Conrad von Hötzendorf plädierte bis 1912/13 angesichts dieser Lage dafür, die potentiellen Feinde der Habsburgermonarchie, Serbien und Italien, durch Präventivkriege auszuschalten, bevor Russland sich in der Lage sehen würde, zu intervenieren und damit den *casus foederis* des Zweibundes herbeizuführen. Das Einlenken Petersburgs 1909 interpretierte Conrad als Beleg für die Richtigkeit seiner Analyse. Obwohl unter seiner Ägide die Kriegsplanung der Habsburgermonarchie professionalisiert und die Ausrüstung der Truppen teilweise modernisiert wurde, blieb Russland gewissermaßen der Feind, dem man lieber aus dem Weg gehen wollte: Nicht nur fehlte jede Erfahrung mit Operationen gegen die Armee des Zaren, sondern es mangelte auch an adäquaten Ressourcen, um es mit dem russischen Heer aufzunehmen. Italien, der Dreibundpartner, dem man aber aus der Erfahrung des *Risorgimento* heraus nicht traute, und Serbien, bis 1903 fest in der Einflusszone der Donaumonarchie, waren dagegen bekannte Größen und sie ließen die Hoffnung auf klare Siege zu.

Bei Russland war das anders, historisch und geostrategisch. Umso wichtiger erschien daher, durch klare Absprachen mit dem Zweibundpartner Deutschland im Kriegsfall

⁷ Rüdiger Freiherr von Biegeleben an Erzherzog Franz Ferdinand, 13. März 1910. Ebd.

für eine Kräftekonstellation an der Ostfront zu sorgen, die Erfolgchancen eröffnete. Die Wunschkriege gegen Italien oder Serbien waren nur denkbar, wenn der mächtige, eigentlich sogar: übermächtige Allianz-Partner an der Front gegen Russland für Sicherheit sorgte – notfalls durch Koalitionskriegsführung, noch besser aber durch Abschreckung nach dem Muster von 1909.⁸

Je stärker die Streitkräfte des Zarenreichs wurden, desto unsicherer musste es werden, wann, unter welchen Umständen, Deutschland bereit sein würde, seine Bündnisverpflichtungen wahrzunehmen. In der Winterkrise 1912/13 wurde Wien diese Abhängigkeit schmerzhaft vor Augen geführt. Die relative Inferiorität des eigenen Machtpotentials im Vergleich zum Deutschen Kaiserreich war allen militärisch versierten Beobachtern klar. Im österreichisch-ungarischen Offizierskorps herrschte ein Unterlegenheitsgefühl gegenüber den Deutschen, bei dem die Erfahrungen von Königgrätz mitschwangen, vor allem aber die Bewunderung für die Sieger von 1870/71. Der Blick auf Preußen-Deutschland erinnerte daran, dass die Habsburgermonarchie keine erstklassige Großmacht mehr war, nicht einmal im mitteleuropäischen Rahmen. Berlin, „das Mekka des Militarismus“⁹, wie es ein Diplomat der Donaumonarchie formulierte, konnte seinen Streitkräften nicht nur mehr Geld und bessere Waffen bieten, sondern vor allem auf die Begeisterung der Bevölkerung für militärische Stärke, ein selbstbewusstes Offizierskorps und hochmotivierte Soldaten rechnen. National geeint, stolz auf die eigenen Streitkräfte – Deutschland hatte die besseren Karten. Mit anderen Worten: Der Verbündete verfügte über all das, was die Habsburgermonarchie nicht oder zumindest nicht in annähernd vergleichbarem Maß bieten konnte. Die Stärke Deutschland spiegelte die eigene Schwäche wider. Im Weltkrieg und nicht zuletzt in der Zwischenkriegszeit sollte dann das bereits vor 1914 verbreitete Gefühl der Unterlegenheit seine Sprengkraft erweisen.¹⁰

Bei Russland war die Lage anders – vielschichtiger. Um der eigenen politischen Führung in der Konfrontation mit den Staaten des Balkanbundes den Rücken zu steifen, erklärte im Herbst 1912 Blasius Schemua, für knapp ein Jahr Generalstabschef Österreich-Ungarns, „daß selbst in dem Falle, daß wir einen Krieg“ gegen Russland „allein zu führen hätten, die Chancen des Erfolges für uns keineswegs ungünstige sind“.¹¹ Zu einer solchen Lagebeurteilung konnte der Wiener Generalstab nur mit etwas dubiosen Berechnungen der Truppenstärken auf beiden Seiten kommen, die bald auch wieder in den Schubladen verschwanden.

Was jedoch dabei ebenfalls mitspielte, war eine Beurteilung der Qualität von Führung und Truppe in den russischen Streitkräften, die sich in ähnlicher Form auch für deutsche Militärs nachweisen lässt: Sie galten als unterlegen, jedenfalls bei moderner, mobiler Krieg-

⁸ Günther Kronenbitter: „Krieg im Frieden“. Die Führung der k. u. k. Armee und die Großmachtpolitik Österreich-Ungarns 1906–1914. München 2003, S. 110–116, 292–302, 517.

⁹ [Emerich Csáky]: Vom Geachteten zum Geächteten. Erinnerungen des k. und k. Diplomaten und k. ungarischen Außenministers Emerich Csáky (1882–1961). Herausg. v. Eva-Marie Csáky. Wien/Köln/Weimar 1992, S. 162.

¹⁰ Günther Kronenbitter: Waffenbrüder. Der Koalitionskrieg der Mittelmächte 1914–1918 und das Selbstbild zweier Militäreliten. In: Volker Dotterweich (Hrsg.): Mythen und Legenden in der Geschichte. München 2004, S. 157–186.

¹¹ Beilage zu Blasius Schemua, Denkschrift, 9. Nov. 1912. ÖStA, Kriegsarchiv (KA), Militärkanzlei Seiner Majestät 25–1/11.

führung. Schemua blies in dieses Horn, als er in einer Denkschrift über den Zustand der russischen Armee postulierte, bei den Offizieren und Soldaten des Zarenreichs wirke sich das „wenig zum Angriff geneigte Volksnaturell“ der Russen nachteilig aus. Darin erkannte er einen Vorteil für die Armee Österreich-Ungarns, denn: „Unserem nach Nationen und Volkscharakter gewiß verschiedenartigen Heer wohnt nach meiner Überzeugung mehr Angriffskraft inne als dem russischen.“¹² Der Krieg von 1904/05 hatte längst etablierte Deutungsmuster beglaubigt und verschmolz nahtlos mit letztlich rassistischen Stereotypen aus dem zeittypischen Bausatz der Völkerpsychologie, bei dem sich auch Militärexperten gerne bedienten.¹³

Dass umgekehrt in russischen Offizierskreisen die Herablassung gegenüber dem scheinbar ohnehin bereits dem Untergang entgegenstrebende Reich der Habsburger und seiner Armee immer spürbarere Formen annahm, ließ sich seit 1912 den Berichten des Militärattachés in Petersburg entnehmen, eines Verwandten von Prinz Hohenlohe. Welches Machtpotential sich hinter dieser Haltung verbarg, war oft nicht leicht zu bestimmen. Weil Italien und der Balkan alle Aufmerksamkeit und erhebliche Ressourcen auf sich gezogen hatten, blieben für Spionage im Zarenreich nur mehr wenige Mittel übrig. Die Zerschlagung von Agentennetzen, nicht zuletzt durch den Verrat des erst 1913 enttarnten Spionage-Experten Österreich-Ungarns Oberst Alfred Redl, erschwerte den Nachrichtendienst zusätzlich.¹⁴

Über Russland-Expertise verfügten nicht nur im Militär immer weniger der Protagonisten; in noch höherem Maße war in der politischen Publizistik und selbst in der Diplomatie die Schwerpunktsetzung auf Italien und vor allem auf den Balkan spürbar. Ein politisch vernetzter Russland-Kenner vom Schlag Theodor Schiemanns fehlte. Die Außenpolitik-Berater Franz Ferdinands oder des einflussreichen ungarischen Ministerpräsidenten István Tisza waren eher an Themen wie der Vorherrschaft über die Adria oder den Verhältnissen auf dem Balkan interessiert. Im Außenministerium gab es zwar eine ganze Reihe von Diplomaten mit Russland-Erfahrung, aber das Tagesgeschäft dominierten die wechselhaften Beziehungen zu Italien, Rumänien, dem Osmanischen Reich und Bulgarien oder die Spannungen im Verhältnis zu Serbien und Montenegro. Soweit der überlieferte Briefwechsel es erlaubt, Schlüsse zu ziehen, so scheint auch die private Korrespondenz der besonders ehrgeizigen oder einflussreichen Mitarbeiter des Auswärtigen Dienstes eher von Reflexionen über das südliche und südöstliche Umfeld der Habsburgermonarchie bestimmt worden zu sein als von Überlegungen zum Zarenreich und der Zukunft der russisch-österreichisch-ungarischen Beziehungen.¹⁵

Eine Ausnahme gab es jedoch immerhin. Zu den jüngeren Diplomaten der Habsburgermonarchie, die vor allem von Aehrenthal beeindruckt und geprägt worden waren, zählte

¹² Blasius Schemua, Allgemeiner Zustand der russischen Armee, sine dato. ÖStA, KA Generalstab Operationsbüro, Karton 710.

¹³ Dieter Storz: *Kriegsbild und Rüstung vor 1914. Europäische Landstreitkräfte vor dem Ersten Weltkrieg*. Herford/Berlin/Bonn 1992, S. 79–96, 136–166.

¹⁴ Günther Kronenbitter: *Austria-Hungary*. In: Richard F. Hamilton, Holger H. Herwig (Hrsg.): *War planning 1914*. Cambridge 2010, S. 24–47, hier S. 26–28.

¹⁵ Dazu insbesondere die Nachlässe Macchio, Mérey und Szápáry, ÖStA, HHStA. Vgl. William D. Godsey: *Aristocratic Redoubt. The Austro-Hungarian Foreign Office on the Eve of the First World War*. West Lafayette, IN 1999.

Leopold von Andrian-Werburg, der von 1911 bis 1914 das Generalkonsulat in Warschau leitete. Der Kurs der Erneuerung der Habsburgermonarchie durch Reformen im Innern und ein machtvolles Auftreten nach außen, den Aehrenthal verfolgt hatte, inspirierte Andrian wie eine ganze Reihe anderer Angehöriger der diplomatischen Elite Österreich-Ungarns. Er war gut vernetzt und sorgte dafür, dass seine Einschätzung der Lage im Nordosten der Donaumonarchie und des Verhältnisses zu Russland unter Kollegen und Politikern zirkulierte. In seiner Ende August 1914 verfassten Denkschrift über „Die Frage österreichischen Gebietsgewinns im Nordosten im Falle eines glücklichen Krieges der Zentralmächte gegen Rußland“ diskutierte Andrian nicht nur die konkreten territorialen und politischen Ziele, sondern skizzierte auch, was sich als weltgeschichtliche Mission der Habsburgermonarchie umschreiben ließe.

Ohne eine Verständigung darauf, was die *raison d'être* Österreich-Ungarns darstelle, erachtete Andrian Überlegungen zur Nachkriegsordnung als wenig zielführend. Aufgabe der Donaumonarchie sei es, den kleineren Völkern Mittel-, Mittelost- und teilweise auch Südosteuropas einen stabilen politischen Rahmen zu gewährleisten, innerhalb dessen sie ihre Kulturen entfalten und ihre sozioökonomische Entwicklung vorantreiben könnten. Allerdings sprach Andrian insbesondere den Deutschen, aber auch den Magyaren herausgehobene Rollen zu, als Träger besonders fortgeschrittener kultureller Entwicklung im einen Fall, als tradierte politische Gemeinschaft im anderen. Darin, aber auch in der besonderen Aufgabe der katholischen Vormacht unterscheide sich, so Andrian, die Habsburgermonarchie von Russland wie von Preußen-Deutschland.¹⁶ Mochte Andrians Denkschrift die Hoffnungen in der Frühphase des Krieges widerspiegeln, so stehen seine Überlegungen doch wie eine Art habsburgisches Septemberprogramm in der Tradition von Konzeptionen aus der Vorkriegszeit.

Am Beispiel Andrians lässt sich der enge Zusammenhang von außenpolitischer Analyse und Überlegungen zur inneren Struktur der Habsburgermonarchie gut ablesen; das war nicht ungewöhnlich, aber im Blickpunkt Andrians standen Galizien und das angrenzende Zarenreich, nicht Rumänien, Serbien oder Italien. Als scharfer Beobachter der Entwicklung des polnischen und ukrainischen Nationalismus, warnte er davor, sich im Ernstfall zu große Hoffnungen zu machen; die mit Österreich-Ungarn in Verbindung stehenden Kräfte der jeweiligen Nationalbewegungen ließen sich einfach vor der Karren der Habsburgermonarchie spannen und zur Revolutionierung des Zarenreichs nutzen, ohne der Lenkung durch Wien zu entgleiten. Zugleich zählte Andrian zu denen, für welche die sich zuspitzenden Konflikte zwischen Russland und Österreich-Ungarn nicht nur ein Resultat der Spannungen auf dem Balkan waren, sondern auch darauf hinwiesen, dass in den ungeklärten Fragen um die Zukunft der Polen, vor allem aber der Ukrainer ein gefährlicher Sprengsatz verborgen lag. Hier trat Russland selbst ins Blickfeld, als Nachbar in einem nationalitätenpolitisch brisanten Umfeld, nicht nur als militärisch gewichtiger Protektor Serbiens. Diese Form der Expertise trug aber kaum dazu bei, ein positiveres Bild

¹⁶ [Leopold von Andrian-Werburg], Denkschrift. Streng geheim. Die Frage österreichischen Gebietserwerbes im Nordosten im Falle eines glücklichen Krieges der Zentralmächte gegen Rußland, Wien, Ende August 1914, Reformatus Egyház Zsinati Levéltára, Budapest, Nachlass István Burián, BI B 10 43 2/1–25.

der Beziehungen zum Zarenreich zu entwerfen. Eher im Gegenteil: Andrians Analysen schärften das Empfinden dafür, weshalb die Drei-Kaiser-Politik ohne Zukunft sei.

Wenn Prinz Gottfried Hohenlohe im Februar 1913 vor der Bereitschaft der russischen Führung warnte, Krieg gegen Österreich-Ungarn zu führen, so leistete er, ganz im Sinne des Thronfolgers, dem Frieden zwischen beiden Monarchien einen Dienst.¹⁷ Erzwingen wurde die Deeskalation aber letztlich nicht allein durch die Furcht vor der militärischen Kraft Russlands an sich, sondern durch die Distanzierung der deutschen Reichsleitung von einer risikoreicheren Großmachtpolitik der Habsburgermonarchie. Als sich diese Haltung Berlins nach dem Attentat von Sarajevo änderte, wirkten auch die übrigen Elemente der Wahrnehmung Russlands nicht mehr friedenssichernd: Monarchische Solidarität und Revolutionsfurcht sollte die russische Intervention in den Krieg gegen Serbien verhindern; polnische und ukrainische Nationalisten sollten notfalls das Zarenreich massiv bekämpfen; die Schwächen der Streitkräfte Russlands sollten Siege auch bei schwierigen Zahlenverhältnissen ermöglichen. Die Bedrohung, die von der russischen Unterstützung für Serbien und die russophile Propaganda im Nordosten der Habsburgermonarchie auszugehen schien, überzeugte fast alle Entscheidungsträger in Österreich-Ungarn davon, dass dem Konflikt mit dem Zarenreich nicht ausgewichen werden konnte. Wenn, wie es Andrian im August 1914 formulierte, die Habsburgermonarchie eine Zukunft haben sollte, musste sie wieder als Großmacht erster Klasse etabliert werden. Der Weg dorthin führte jedoch nur über den Kampf mit Russland. Franz Ferdinand konnte nicht mehr widersprechen.

¹⁷ Gottfried Fürst Hohenlohe an Franz Ferdinand, 12. Febr. [1913]. ÖStA, HHStA, Nachlass Franz Ferdinand.